

LEKTÜREN AM TOTEN KÖRPER

Mit der Untersuchung von Verstorbenen trägt die Rechtsmedizin nicht nur zur Klärung eines Todes bei, sondern sie hilft den Angehörigen auch, das Ableben eines Menschen zu verstehen. Ein Augenschein im Obduktionssaal. Von Lukas Kistler

Im offenen Zinksarg liegt ein Mann im dunklen Anzug. Mit einer grossen Spritze verleimt ein Bestatter die Fugen des aufgebockten Sargs, ein Rechtsmediziner beobachtet ihn dabei. Der Tote macht die letzte Reise in sein Herkunftsland, wo er bestattet werden wird. Auch für den Transfer von Verstorbenen ins Ausland ist das Institut für Rechtsmedizin der Universität Zürich zuständig; so muss es beispielsweise gewährleisten, dass keine Drogen oder Waffen in den Sarg gelangen – deshalb wird das Verleimen überwacht.

Wir sind im Vorraum zum ersten Obduktionssaal, in den man durch eine elektronische Schiebetür gelangt. Dieser gegenüber befindet sich eine zweite Schiebetür, dahinter die Garage, wo ein städtisches Bestattungsfahrzeug parkt, dessen offene Hecktür den Blick auf die Ladefläche und Blumensträusse freigibt. Im Vorraum stehen hinter hohen Metalltüren fünfzehn gekühlte Liegeplätze zur Verfügung. Morten Keller-Sutter, der Chef der Forensischen Medizin, der uns diesen Vormittag begleitet, öffnet eine der Türen. Die dahinter liegenden Kojen sind leer.

Das Institut für Rechtsmedizin, am nordwestlichen Ende der Universität Irchel gelegen, hat buchstäblich Leichen im Keller – Kühlräume und Obduktionssäle befinden sich im Untergeschoss. In den Stockwerken darüber sind die Arbeitsplätze der Forensischen Medizin, der Forensischen Genetik, der Forensischen Chemie und Toxikologie sowie der Lehre und Forschung untergebracht. Die fünfte Abteilung, die Verkehrsmedizin und Klinische Forensik, arbeitet in Zürich-Unterstrass.

FREMDEINWIRKUNG NICHT AUSGESCHLOSSEN

Wir betreten den Obduktionssaal. Eine grasgrün gestrichene Seitenwand bringt Farbe in den ansonsten nüchternen, von Kunstlicht ausgeleuchteten Raum. Ein Team von zwei Ärz-

tinnen und einem medizinisch-technischen Assistenten steht an einem Untersuchungstisch und beugt sich über den Körper einer jungen Frau. Anhand der rötlichen Leichenflecken ziehen sie Schlüsse über den Zeitpunkt ihres Todes, der nicht dem im Bericht des Bezirksarzts festgehaltenen entspricht. Sorgfältig werden auf einem Blatt Papier mit gezeichneten Körperschemen die zahlreichen Blutergüsse eingetragen; neuere befinden sich an Kinn und linkem Auge – was eine «Fremdeinwirkung» beim Tod zumindest nicht ausschliesst, wie die untersuchende Oberärztin Christine Bartsch festhält. Ein aufgrund der ersten Befunde herbeigerufener Kriminaltechniker der Kantonspolizei Zürich tritt ein; er fotografiert während der ganzen Untersuchung die für den möglichen Tathergang relevanten Körperspuren.

Die junge Frau wird obduziert, weil ein natürlicher Tod nicht bescheinigt werden konnte. Sie wurde zu Hause von ihrem Lebenspartner gefunden, der dann die Polizei anrief. Der Bezirksarzt, der die Frau von Amtes wegen untersuchte, konnte einen nicht natürlichen Tod nicht ausschliessen. Zusammen mit der ausgerückten Untersuchungsrichterin der Staatsanwaltschaft nahm er die Legalinspektion vor, in deren Verlauf sie beispielsweise die Identität der Toten oder den Zeitpunkt des Todes feststellten. Weil Todesart und -ursache unklar blieben, entschied die Staatsanwältin, die Verstorbene obduzieren zu lassen.

«99 Prozent der Aufträge erhalten wir von der Staatsanwaltschaft», sagt Morten Keller-Sutter. Sein Job lässt sich denn auch nicht mit dem anderer Ärzte vergleichen, deren Arbeit therapeutisch orientiert ist. Forensische Mediziner handeln aufgrund juristischer Gesichtspunkte – deshalb auch der Name «forensisch», was gerichtlich bedeutet. Durch ihre Befunde klären sie ab, ob Recht verletzt wurde, und leisten damit



Am Institut für Rechtsmedizin wird versucht, in Zwei



falls fällen Gewissheit über die Ursache eines Todes zu erhalten.

einen wichtigen Beitrag zur Rechtssicherheit. Dennoch würden die von den Rechtsmedizinerinnen gesammelten Informationen auch in einer gewissen Weise «heilend» wirken, findet der 44-jährige Chef-Forensiker. «Denn Angehörige können so verstehen, was geschehen ist.»

Im Obduktionssaal ist auf dem zweiten Untersuchungstisch eine weitere Leichenbegutachtung im Gang. Die äussere Analyse der Mittvierzigerin ist bereits abgeschlossen. Mit einem langen Messer bringt die medizinisch-technische Assistentin einen Schnitt quer über der Brust an und beginnt so die Öffnung der Leiche. Ununterbrochen fliesst Wasser aus einem Hahn, um den Tisch von Blut und anderen Körperflüssigkeiten sauber zu halten; grosse Schwämme dienen demselben Zweck. Das Team trägt über der Wegwerfkleidung Schutzkittel und Plexiglasmasken. Mit einem Besteck, das an eine Gartenschere erinnert, wird das Brustbein weggeschnitten, um die unter den Rippen liegenden Organe freizulegen. Herz, Leber, Lunge – sämtliche Organe werden abgetastet, gewogen und tranchiert, danach im metallenen Behälter am Fussende abgelegt. Ein unangenehmer Geruch ist jetzt wahrnehmbar.

GESCHICHTE EINES TODES NACHERZÄHLEN

Obduziert wird laut Morten Keller-Sutter stets nach demselben Muster. Brust, Bauch und Schädel werden freigelegt, die Organe untersucht, Gewebeproben der Organe für die spätere mikroskopische Analyse entnommen, ebenso Blut- und Urinproben für die toxikologische Untersuchung. Die Obduzierenden unterziehen so den Körper einer intensiven Lektüre, indem sie nach Spuren suchen, deren Entschlüsselung ihnen erlaubt, die Geschichte eines Todes nachzuerzählen – und insbesondere auch zu klären, ob dieser Tod möglicherweise gewalttätig herbeigeführt wurde. Auch wenn man während der Leichenöffnung auf einen Befund stösst, der die Todesart zweifelsfrei klärt, ändert dies nichts am Gang des Obduzierens. «Nach der Bestattung können Fragen auftauchen, die wir nur dann beantworten können, wenn wir den Toten ganz untersucht haben», sagt Forensiker Keller-Sutter.

Am ersten Obduktionstisch wird der Leichnam der jungen Frau auf den Bauch gedreht.

Die Haut mit Unterhaut und Fettgewebe wird von den Muskeln ihres Rückens und ihrer Glieder abgelöst. Die Erfahrung habe gezeigt, so Kristina Gebhardt, dass Einblutungen ins Muskelgewebe von aussen nicht immer sichtbar seien, durch das Freilegen aber auf jeden Fall erkennbar würden. Die Assistenzärztin obduziert an der Seite der Oberärztin Christine Bartsch. Sie genügen damit dem Vier-Augen-Prinzip, wonach zwei Augenpaare bessere Resultate zeitigen. Hochkonzentriert und dabei gelassen gehen die Ärztinnen und Ärzte ihrem Tun nach. Sie vermessen die Organe, teilen die Daten dem schreibenden Kollegen mit. Die Befunde werden ausgetauscht, halb in die Schutzmasken hineingemurmelt, die Aufmerksamkeit ganz darauf gerichtet, keine auffälligen Spuren an Haut, Muskeln und Organen zu übersehen. Zwischendurch plaudert das Team auch, so erfährt man, dass zum Abendessen tags zuvor Lasagne gereicht wurde.

Gefühle den Toten gegenüber äussern die Forensikerinnen und Forensiker nicht. Möglich wäre ja, dass sie bestürzt über den frühen Tod der jungen Frau sind oder gar Zorn empfinden, da diese mutmasslich gewaltsam starb. Oder sich ob der geschundenen Leiber entsetzen, von Grausen gepackt werden, wenn sie mit scharfer Klinge die Haut von den Muskeln schälen, oder sich beim Anblick des gänzlich offenen Rumpfs ekeln. Für Aussenstehende surreal, ja befremdend wirkt es, dass die Obduzierenden so tun, als ob ihr Handeln normal wäre. Vielleicht aber lenken sie diese Gefühle um, lassen sie in ihre – merklich hohe – Motivation fließen. Denn allein die sorgfältige Leichenöffnung kann dazu beitragen, das letzte Kapitel einer Lebensgeschichte zu schreiben. «Das Leid, das wir sehen, ertragen wir, indem wir uns auf den Auftrag konzentrieren und unseren Ehrgeiz darin setzen, Befunde zu erklären», sagt Morten Keller-Sutter.

Die beiden Leichname, die an diesem Vormittag untersucht werden, sind zwei von 400 bis 450 Obduktionen, die am Zürcher Institut für Rechtsmedizin jährlich durchgeführt werden – Tendenz zunehmend, so Morten Keller-Sutter. Etwa gleich viele Männer wie Frauen werden obduziert; bei bloss fünf Prozent der Fälle bleibt die Todesart im Dunkeln. Hinzu

kommen 650 bis 700 Legalinspektionen pro Jahr – eine Aufgabe, die die Ärzte der Forensischen Medizin wahrnehmen, weil Walter Bär nicht nur Institutsleiter, sondern zugleich Bezirksarzt für die Bezirke Zürich und Dietikon ist. Untersucht werden nicht nur Tote, sondern auch Lebende: aufgrund bestimmter Risiken wie beispielsweise Drogenkonsum rund tausend Verkehrsteilnehmende pro Jahr; hinzu kommen etwa zweihundert Körperverletzte.

Am Tisch der zweiten Toten lockert sich die Anspannung des untersuchenden Teams. Christine Bartsch zeigt auf eine blutige Stelle im Hirn des Leichnams: ein erweitertes Gefäss, ein Aneurysma, das geplatzt ist. An dieser Blutung starb die Frau und erlitt damit nach Dafürhalten der Forensikerin einen natürlichen Tod. Nicht auszuschliessen, dass Kokain dabei eine Rolle spielte: Die Verstorbene konsumierte die Droge, die gefässverengend wirken kann. Den Entscheid, ob diese Frage geklärt werden soll, überliesse sie der Staatsanwaltschaft, sagt die Oberärztin. «Denn die Rechtssicherheit ist gewährt.»

TODESURSACHE BLEIBT UNGEKLÄRT

Wie und woran die junge Frau auf dem ersten Tisch starb, ist hingegen weiterhin unklar. Sie liegt da, mit klaffendem Brustkorb und offener Bauchhöhle. Mit einem kleinen rotierenden Sägeblatt fräst Ernst Müller, der medizinisch-technische Assistent, die Schädeldecke auf. Die Alternative dazu, bildgebende Technologien, können die Leichenöffnung (noch) nicht ersetzen. Denn die Aufnahmen sind nicht so verlässlich wie der Augenschein. Deshalb, so Morten Keller-Sutter, arbeite man weiterhin mit der «zerstörerischen» Methode der Obduktion. Gerade weil Forensiker und Forensikerinnen die Körper von Toten so brachial verändern, sind die Anforderungen an die Legitimität solchen Tuns besonders hoch. Letztere besteht darin, eine Chance wahrzunehmen, einen ungeklärten Tod zu enträtseln und zu helfen, dabei möglicherweise angewendete Gewalt zu sanktionieren. Auch wenn Tote von der eigenen Obduktion wenig haben, kommt sie doch zwei Parteien zugute: Nebst den Angehörigen auch der Gesellschaft, die sich so ihrer Rechtsstaatlichkeit vergewissert.

Besonders genau untersucht nun Christine Bartsch den Hals des Leichnams auf dem ersten Tisch. Und tatsächlich kommen Einblutungen der Unterhaut zum Vorschein, die äusserlich nicht zu erkennen waren. Der Polizeifotograf schießt ein Bild. Nun legt die Ärztin Muskel um Muskel frei, indes ohne weitere Blutungen zu finden. Kristina Gebhardt findet in der Lunge Spuren von Blutungen. «Dies könnte durch Druck auf den Brustkorb verursacht sein», sagt sie. Dennoch bleiben Todesart und -ursache weiterhin ungeklärt. «Die Blutergüsse am Hals lassen den Schluss nicht zu, dass der Druck tödlich wirkte», bilanziert Christine Bartsch. «Hoffen wir auf den Chemiker», sagt denn auch Assistent Ernst Müller. Die

Forensische Chemie wird Blut und Urin auf mehrere hundert Fremdstoffe hin prüfen. In ein paar Wochen bis Monaten liegen die Befunde vor. Mit einem starken Faden näht der medizinisch-technische Assistent die Haut am Hals wieder zu.

TELEFON AN DIE STAATSANWALTSCHAFT

Die Obduktionen sind nahezu abgeschlossen. Kristina Gebhardt telefoniert mit der Staatsanwältin, um die Ergebnisse der Untersuchung der jungen Frau zu besprechen. So verliert man keine Zeit, denn vermutlich wird die Polizei nun weitere Ermittlungen anstellen. Die Assistenzärztin wird am Nachmittag die Leichenöffnung protokollieren und beginnen, das

rechtsmedizinische Gutachten zu schreiben. Letzteres wird sie aber erst dann vervollständigen, wenn die toxikologischen und mikroskopischen Resultate vorliegen sowie die Polizei ihre Recherchen abgeschlossen hat. Das dauert mehrere Monate. Die junge Tote ist dann längst beigesetzt.

Bevor wir den Obduktionssaal verlassen, fällt der Blick auf die abgetrennte Schädelhaube der jungen Frau. Wie eine Schale liegt sie am Kopfende des Tisches, neben einem langen Messer mit schwarzem Heft und ihrem Kopf mit den langen dunklen Haaren, die noch so lebendig wirken.

KONTAKT Dr. Morten Keller-Sutter, keller@irm.uzh.ch



Rechtsmediziner Morten Keller-Sutter sucht im Gehirn einer Verstorbenen nach Infarkten.